

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– März 2024 –

Christentum und moderne Lebenswelten. Ein Spannungsfeld voller Ambivalenzen, hg. v. Markus VOGT / Maximilian GIGL. – Paderborn: Schöningh 2022. 339 S. (Gesellschaft – Ethik – Religion, 19), kt. € 69,00 ISBN: 978-3-506-79104-7

Der aus den Eugen-Biser-Lectures 2019/20 hervorgegangene Bd. versammelt Beiträge v. a. zu Prozessbegriffen der späten Moderne. Die Hg. unternehmen den „Versuch, die Zeichen der Zeit zu lesen“ (XXIV), indem sie in zehn Rubriken „prägende Ambivalenzphänomene“ (XVIII) herausstellen.

Als erstes Ambivalenzphänomen wird „Kirche und christlicher Glaube in spätmodernen Lebenswelten“ (1–40) ausgewiesen. *Gert Pickel* (1–14) und *Markus Vogt* (15–40) arbeiten in ihren Beiträgen eine Verhältnisbestimmung christlicher Existenzweisen und moderner Lebensvollzüge heraus. Pickel beschreibt, dass es für ein kirchliches Engagement in Pluralisierungsprozessen „Expert:innen für das Religiöse allgemein“ (13) brauche, um „die gesellschaftliche Relevanz von christlicher Kirche sichtbar“ (11) zu machen. Vogt diagnostiziert ein „Pluralisierungsdilemma“ (24) für die Kirchen, durch das „die gestiegene Religionsnachfrage [...] immer seltener zur Nachfrage nach kirchlichen Diensten wird“ (28). Es sei ein „Bedarf an [...] religionsproduktiven Praxen der Hoffnung“ (31) entstanden.

In der zweiten Rubrik „Desakralisierung und Sakralisierung“ (43–70) bestimmt *Maximilian Gigl* (43–56) in seinem Definitionsvorschlag die Begriffe dichotom, während *Johannes Först* (57–70) deren inneren Zusammenhang beschreibt. So begreift Gigl die Begriffe von ihrer Bezugnahme auf das Heilige her und charakterisiert sie mittels ihrer Zuschreibungspraxis und ihrer Prozesshaftigkeit (49). Damit ließen sich die „Ambivalenzen gegenwärtiger religiöser Entwicklungen“ (51) beschreiben. Jene Ambivalenzen zeigen sich in Försts Beitrag ineinander verwoben, wie er am Beispiel des Priestermangels und des gleichzeitigen Aufkommens neuer Seelsorgeberufe zeigt: „Einerseits wird das substantielle Amtskonzept [...] entsakralisiert. Andererseits wird ein funktionales Amtskonzept [...] ‚geheiligt‘.“ (67)

Das Ambivalenzphänomen „Individualisierung“ wird von *Thomas Kron* und *Lars Winter* (73–101) sowie von *Konrad Hilpert* (102–119) ausgeleuchtet. Erstere wählen den Zugang über eine Bestimmung historischer Prozessphasen der Individualisierung. Hilpert nähert sich der Individualisierung als einem synchronen Phänomen mit Prozesscharakter. Gemeinsamkeiten weisen beide Beiträge in einigen Ambivalenzen auf, die sie durch Individualisierungsprozesse ausgelöst sehen (z. B. im Hinblick auf Gefahren des Transhumanismus). Während Kron und Winter einen eher pessimistischen Blick auf die Folgen von Individualisierungsprozessen werfen, kommt Hilpert zu einem differenzierteren Ergebnis.

In der vierten Rubrik thematisieren *Karlheinz Geißler* (123–139) und *Hans-Joachim Höhn* (140–151) Beschleunigungsprozesse. Geißler unterscheidet unter Rückgriff auf eine Vielzahl von Beispielen die Zeitstrukturen der Vormoderne, Moderne und Postmoderne und sieht dabei insbes. in postmodernen Formationen kritisch den wachsenden Bedarf einer „Beschleunigung durch Zeitverdichtung“ (137). Ein solcher wird von Höhn als „kinetischer Imperativ“, einer „Steigerungslogik, die auf permanente Überbietung setzt“ (141), charakterisiert, der religiöse Sinnentwürfe vor diverse Herausforderungen stelle, solange sie aufgrund ihrer „Treue zum Ursprung“ (148) disruptive und dynamische Veränderungen vermeiden müssen.

Armin Grunwald (155–162), *Angela Reinders* (163–172) und *Kathrin B. Zimmer* (173–179) thematisieren digitale Transformationsprozesse. Dabei weist Grunwald die Verdopplung der Welt als Erfolgsmechanismus und Herausforderung der Digitalisierung aus und wirbt für einen „gestaltende[n] Blick auf die weitere Entwicklung digitaler Technologien“ (161). Die Zukunft der digitalen Transformation sei nämlich ein „Möglichkeitsraum voller Alternativen“ (160). Dies betreffe auch die Frage nach dem mit neuen Idealen belegten Menschen. In dieser Frage begegnen sich die Beiträge von Grunwald und Reinders. Denn Reinders thematisiert am Beispiel von Instagram die „Frage nach dem perfekten Ich in der perfekten Welt“ (163) und weist auf Unsicherheiten hin, die von Algorithmen nicht reduziert, sondern berechenbar gemacht werden (165). Insofern würden Antworten auf Kontingenzerfahrungen gerade in digitalen Räumen ansichtig. Zimmer schließt den Abschnitt mit drei Best-Practice-Beispielen ab und plädiert u. a. für offene kulturelle sowie wissenschaftliche Ressourcen.

Zur Ökonomisierung finden sich Beiträge von *Karl Homann* (183–191) und *Michael Schramm* (192–200). Homann macht Ökonomisierung als alternativlose Verhandlung von Vor- und Nachteilen begreiflich (184). Entsprechend der Abwägungslogik von Werten sei sie nur dann problematisch, wenn sie „an den Bedürfnissen der Menschen vorbei“ (189) gehe und monetäre Werte verabsolutiere. Schramm setzt sich, ähnlich argumentierend, differenzierend mit Michael Sandels Thesen zur Ökonomisierung auseinander. Anhand des Emissionshandels zeigt er, dass eine monetäre Ökonomisierung „Marktmechanismen als Instrument nutzt, um den *umweltethischen Zweck* umzusetzen“ (197), sodass durch die Zuweisung eines Geldwerts gegenüber der Schöpfung deren ökologische Bewahrung verwirklicht werden könne.

In ein Spannungsverhältnis treten die Beiträge zur Re-Nationalisierung von *Paul Kirchhof* (203–213), *Walter Lesch* (214–227) und *Markus Blume* (228–233). Während Kirchhof eher ein kollaboratives Verhältnis zwischen Religion und Nation grundlegt, beschreibt Lesch Religion als potenzielles Korrektiv der Nation. Der Beitrag des CSU-Politikers Blume dokumentiert politische Positionsbestimmungen anlässlich seiner Reflexion über den Nationenbegriff. Für Kirchhof schafft die Nation Staatsangehörigkeit (205) und wird dadurch „zum Rechtsbegriff des ‚Staatsvolkes‘“ (209). Er wirbt für eine Re-Nationalisierung in dem Sinne, dass dadurch Zusammenhalt gestärkt werde (210). Lesch dagegen stellt das „Wir-Gefühl“ religiöser und nationaler Identitätsideale unter Verdacht (214). So sympathisiert er mit transnationalen Modellen (221) und profiliert Religion als ideologiekritische Ressource „gegen jede Form von nationalistischem Fanatismus“ (225). Blume beansprucht, die „Fäden wieder politisch zusammenzuführen“ (228) und plädiert für die Orientierung an einer Leitkultur, die nicht aus-, sondern eingrenzt (231).

Unter dem Stichwort „Befriedung“ versammeln sich die vier Beiträge von *Klaus Naumann* (237–245), *Eberhard Schockenhoff* (246–257), *Michael Reder* (258–267) und *Volker Stümke* (268–281). Naumann referiert die Lehre vom Gerechten Krieg sowie das Konzept des Gerechten Friedens (238–

241), analysiert die Situation der Konflikte des 21. Jh.s (241–242) und resümiert, dass das Konzept des Gerechten Friedens keine Option für den Umgang mit Gewalt in der Welt sein könne, da „pazifistischer Verzicht auf Schutz nichts anderes als Unterwerfung“ (244) bedeute. Schockenhoff (gest. 2020) gibt drei Beispiele aus der Friedensethik zu gezielten Tötungen (249–250), autonomen Waffensystemen (250–251) und zur Weiterverbreitung von Atomwaffen (251–254), um zu kennzeichnen, an welchem Leitbild christliche Friedenskonzeptionen sich auch in konkreten Fragestellungen orientieren könne. Reder stellt sich der Frage, ob Religionen per se gewaltanfällig sind (258). Er zeigt, warum gerade eine Abdrängung der Religion ins Private „das Gewaltpotenzial der Religion verstärken“ könne (262). Schon die Verwendung des Singulars „Religion“ könne der Komplexität des gemeinten Phänomens kaum entsprechen (263). Im Ergebnis ähnlich betrachtet Stümke Religion als „eine aktive Größe [...], die [...] sowohl kriegstreibend wie friedensfördernd wirken kann“ (269) und sucht nach den „typisch christlichen Stellschrauben“ (269) hierfür.

Zur „Entwicklung“ äußern sich die Beiträge von *Wolfgang Sachs* (285–297) und *Johannes Müller S.J.* (298–306). Während Müller einen Entwicklungsbegriff definiert, der sich vor Vereinnahmungen schützt, findet Sachs in Papst Franziskus theol. Agenda Ressourcen für eine kirchliche Verpflichtung auf ein „post-development“-Zeitalter. Für Sachs ist der Entwicklungsbegriff ein „statistisches Konstrukt“ (298), mit dem u. a. geopolitische Rangordnungen gestärkt würden. Papst Franziskus kehre genau davon ab. Müller heißt „Entwicklung“ insofern gut als sie es als ihr Ziel ausweist, „menschliches Leid in all seinen Formen und Dimensionen zu überwinden bzw. zumindest so weit als möglich in Grenzen zu halten.“ (300)

Zur „Medikalisierung“ tragen *Johanna Anneser* (309–316) und *Eckhard Frick S.J.* (317–326) Texte bei. Anneser führt Medikalisierung als einen Begriff ein, der den steigenden Einfluss der Medizin auf das Leben beschreibt. Anhand von Beispielen thematisiert sie die Medikalisierung des Sterbens. Als mögliche Korrektive stellt sie Vorausverfügungen (313–314) sowie die Palliativmedizin und Hospizbewegung (314–316) vor. Frick beschreibt u. a. eine Medikalisierung des öffentlichen Lebens im Zuge der Covid-19-Pandemie. Das Subjekt sei „auf epidemiologische Eigenschaften“ reduziert und so behandelt worden, „als könnte man die psychosoziale und spirituelle Dimension des Menschen auf eine Zeit verschieben, in der die Seuche besiegt sein wird.“ (324)

Insgesamt ist die Zusammenstellung der Begriffe schon für sich genommen hilfreich für Leser:innen, die sich gegenwartsanalytisch informieren möchten. Zugleich gelingt es vielen Beiträgen, signifikante Ambivalenzen herauszustellen, die für eine späte Moderne stehen, die „Ambiguitätstoleranz als Kompetenz des Religiösen“ (XVI) erforderlich macht. Stärken zeigt der Bd. m. E. insbes. dort, wo nicht bloß Positionen im Diskurs dokumentiert, sondern diese in ihrer Konstellation zu einem Spektrum werden.

Interessant wäre es, die Liste der Themenfelder, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt (XVIII), weiterzuführen. Bspw. ließe sich der wissenschaftliche Diskurs in der späten Moderne auch selbst als Ambivalenzphänomen („Verwissenschaftlichung“) thematisieren, das zur „Vereindeutigung der Welt“ (Thomas Bauer, vgl. XVII) beiträgt. Dass der Bd. aufschlussreiches zusammenstellt, bleibt davon jedoch unbenommen.

Über den Autor:

Andree Burke, Dr., Abteilungsleiter Pastorale Dienststelle des Erzbistums Hamburg (andree.burke@erzbistum-hamburg.de)